



Heimgefunden.

Roman von F. R. Dau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

estern Mittag holte Herr de Champnoir uns mit seinem Bierzug ab. Heloise bekam unterwegs einen Anfall ihrer Nervenschmerzen und stieg trotz unseres Protestes aus. Wir sollten die Fahrt fortführen. Ich tat es nur widerstrebend. In einem Vorort stiegen wir aus und nahmen in einem Waldhaus eine Erfrischung. Der Postfachträger mit der Abschrift, trotz meines Drängens. Wir ergingen uns im Walde, nahe eines Sees. Der Franzose wurde mir un-

erregt, Strachmann die Ruhe selbst. Ich hörte nur einmal, wie er sagte, wenn dem Herrn zu warm sei, wolle er ihn zur Abkühlung in den halbzugefrorenen See werfen. Nun wechselten die Herren ihre Karten und das Ende wird ein Duell sein. Strachmann brachte mich heim. Wir schritten stumm eine Weile nebeneinander her. Dann sprach er:

"Marga Seeburg, es ist Zeit, daß Sie Ihr Heim aufsuchen. Was hält Sie noch hier? Haben Sie niemand, niemand zu Hause, der Sie lieb hat?"

Wie schroff er das sagte. Ich hätte ihm böse sein mögen und war doch viel zu schwach dazu.

"Zu Hause! — Ja, dort sind Menschen, die mich liebhaben.



Reitergefecht: Angriff deutscher Dragoner. Von Prof. M. Vareschuts.

heimlich und zuletzt — unverschämt, mit Liebesbetreuungen. Ich litt entsetzlich. Da kam Rettung — die beste! Strachmann. Ich zielte auf ihn zu. So verstört war ich, daß ich nicht einmal ein Wort der Bitte zu sagen wußte. Was folgte! Der Franzose hoch

Ich erkenne es ruhig an. Bei Ihnen war ich geborgen. Aber sol ich, wie ein lahmes Huhn beim ersten Habichtschrei, nach Hause eilen? Soll ich bekennen, ich fürchte mich draußen, nun einmal ein Wind weht und das Leben mir selbst starr ins Gesicht sieht?

Nein, — noch habe ich keine Schuld und will mich stark durcharbeiten. So sagte ich ihm denn, daß die zu Hause für mich noch nicht in Frage kämen. Ich wäre nicht gesonnen, beim ersten Kampf die Flinte ins Korn zu werfen.

„Welch ein kindischer Trost“, rief er da zornig. „Sie wissen ja nicht, was über Ihnen steht. So schön, so jung, so reich, so begabt — wie von Gott zum Lieben geschaffen und doch so trostlos. Sie gehen durch Feuer und Wasser und merken es nicht. Sie haben ein starkes Gemüt und Sie glauben an sich selbst. Aber Sie wissen den Weg nicht und der, den Sie jetzt gehen, der ist steinig.“

„Mag er doch, ich bin nicht wehrleidig.“

„Aber einmal wird es doch über Sie kommen und Sie werden vom Heimweh überwältigt, unter Schmerzen den Heimweg suchen. Denn das Herz muß die Wege weisen, wenn die Seele nicht verflümmeln soll, niemals der Verstand. Merken Sie sich das!“

Dann schwieg er lange. Dann sprach ich, weil eine dumpfe Angst in mir war.

„Was haben Sie nur mit dem Botschaftsrat vor? Sein Vernehmen war höchst unpassend und abstoßend, ich will ihn auch nie wieder sehen. Aber Sie — sollen darum doch nicht in Konflikt mit ihm geraten.“

Zum ersten Male seit der Franzose uns verlassen hatte, wandte er mir sein Gesicht zu. Ich erschrak vor seinem wehen Blick und den schmerzverzerrten Augen. Tauchte da ein neues Unheil am Horizont auf?

„Sie — Kind! Stehen mit Kant und Schopenhauer möglich auf Du und Du. Aber einen Schurken vertragen Sie nicht zu erkennen. Die Welt ist kein Taubengarten, auch die Hölle hat ihre Niederlassungen darin. Fahren Sie nie wieder mit Leuten vom Schlage dieses Botschaftsrates allein aus. Auch wenn die Herrschäften sich durch vornehme Manieren auszeichnen. Der Kerl ist verschuldet bis über die Ohren, Ihr Geld würde ihm ebenso willkommen sein, wie Ihre Schönheit und Jugend.“

Es durchschauerte mich, als er mir solch brutaler Offenheit mir die Augen öffnete. Doch gleich darauf begann er von neuem.

„Die jungen Burschen, welche in Ihrem Selbstgefalligen, aber harmlosen Drang einer Künstlernatur, Ihnen ihre Huldigungen frei darbrachten, haben Sie fast abgewehrt. Aber auf den hochgeborenen Ton dieses fremden Aristokraten sind Sie hereingefallen. Das Leben ist Ihnen ja noch ein Rätsel. Da ich Ihre Unkenntnis gewahrt, so blieb ich dem Menschen auf der Fährte. Und auch, weil — nun Sie werden wohl die Wahrheit vertragen können, weil ich Sie liebhabe. Erzählen Sie bitte nicht, — ich darf Ihnen dies Bekenntnis ruhig machen, da ich weder Hoffnungen noch Erwartungen daran knüpfe. Ihre Person steht mir zu hoch dazu, denn ich fühle, wie Ihr Herz noch weit weg ist und wohl die Stunde kommen wird, wo es zu heißen, neuem Verlangen erweckt. Es ist ein weiter und ein schwerer Weg bis zu solchem Erkennen, das mögen Sie mir glauben. Jede Regung Ihrer reinen Seele habe ich studiert. Ihr Wesen hat eine tiefe Weise in meine Seele gesenkt. Wie Dichter lieben ließ, heiliger und unfehlender als die Menge, uns ist das geliebte Weib ein überirdischer Genius, der durch stilles Leuchten uns begeisternd zu großen Werken entflammt. Dichterliebe ist nicht fürs Leben, sie stirbt unter dem Drude des Alltags. Mein Genius sind Sie, — Marga Seeburg, die Liebe zu Ihnen reißt mich aus dem Strom der Alltäglichkeiten zu lichten Höhen und das danke ich Ihnen, immer, wenn ich auch schweren Herzens Sie ziehen lassen muß. Als aber wahre Hände an mein Ideal tasten wollten, da ward ich Ihr treuer Wächter, Kraft meiner Liebe maß ich mit dies Art zu. Gehen Sie heim, Geliebte, ruhen Sie aus und spannen Sie Ihre Seele zu segensbringender Tätigkeit in den Dienst einer stillen, aber reinen Herrlichkeit, wo wahre Liebe Sie umfaßt. Hören Sie auf Ihren Verzicht, der Trost muß weichen und die alte Liebe schiebt wieder auf. Bürnen Sie mir wegen meiner offenen Worte nicht, ich bin doch auch nur ein Mensch und wir sollen ja einander helfen. Sie aber hatten den Weg verloren in sich selbst. Kommen Sie, steigen Sie in jenen Wagen, erwidern Sie sicher in Ihre Bekehrung bringen.“

Willenlos, halb betäubt ließ ich mich in das Gefährt packen. Noch einmal drückte er mir die Hand und sagte leise: „Leben Sie wohl, meine Muße.“

Eine Träne blinkte in seinen Augen. Die Pferde zogen an und ich sank weinend in die Polster. Was ich soeben gehörte, flang seltsam in mir nach. Nun hatte ich ein Stück Leben nicht nur gesehen, sondern auch miterlebt. Eines Mannes, eines Dichters Liebe hatte neben mir geatmet, mich zum Gegenstande seltiger Empfindungen gemacht und ich hatte nichts gemerkt. Sonderbar, — nun ich es wußte, vermochte ich dennoch nicht empört zu sein, ich ahnte die Größe seiner Entfaltung. Aber wie ihm je wieder unter die Augen treten?

So saß erschien mir diese fremde, große Stadt, das Riesenmehrheit!

Wie dürtig und leer die Heimstätte in ihr.

Heimweh? — Ja, so ist es! Ich sehne mich nach Seebrunnen nach dem guten Gesicht der Tante Dorette. Und nach — auch nach dem andern, der mich liebt und doch so schroff abwirkt mein Führer zu sein und meine Seele zu halten. Oder er sie doch noch? Bin ich nicht frei?

Bürnen kann ich dem guten Strachmann nicht, aber wiedersehen will ich ihn nie mehr. Es wäre doch zu peinlich.

Heloise war recht böse, als ich ihr von den Geschehnissen Bericht machte.

„Der arme Botschaftsrat, nun soll er sich mit dem deutschen Bramabas schlagen. Wie sonntest du, Marga, es nur so kommen lassen? Wir Frauen haben doch die Verpflichtung solch barbarische Prügeleien zu verhüten. Wenn der Arzt sie in einer für die deutsche Verhältnisse etwas feurigen Weise huldigt so warst du doch sehr unglücklich, indem du einen andern mit ihm zogst. Dieser Strachmann besitzt doch keine Spur von seiner Lebensart. Daran, daß mehrere Männer dich schön und begehrwert finden, wirst du dich beizeiten gewöhnen müssen, mein Schatz.“

Ich erwiderte: „Der Franzose floßte mir Abscheu und Furcht ein, als er mir ohne meine Bitten und Gebote zu beachten, seiner Liebe sprach.“

„Aber, Teuerste! Warum da gleich die Fassung verliert. Du lebst wie eine Schnede in ihrem Hause in deiner Unnahbarkeit möchtest aber zugleich auch unter die Menschen gehen. Ja, du mußt du deinen Standpunkt etwas verrücken. Du hast dich nicht kindlich benommen, nein, was viel schlimmer ist, unsere heisige Sittenbedenken erschüttert. Dein Erlebnis ist reif für den Klang und wird in ungewöhnlichen Dimensionen folgtert werden.“

„Mir wurde ganz bänglich bei dem Gedanken an einen öffentlichen Skandal. Außerdem ärgerte es mich, daß die Freunde auszusetzen Lage der Dinge in ihr Gewicht beinahe, als meinem so schen Zustande. Zum ersten Male verstand ich sie nicht ganz. Da ich ein, daß die Weltlupe allein raten und helfen müßte.“

„Mein Gott, Heloise, was sollen wir beginnen?“

„Läßt mich darüber nachdenken! — — Das Beste wird sie mir teilen. Will einmal den Professor Baillard befragen.“

„Dann schüttet sie mich fort und macht sich zum Ausgehen bereit. Nun sitze ich hier, eine Beute der entsetzlichen Unruhe!“

„Immerwährend beschäftigt das Zusammentreffen der Männer meine Gedanken. Sobald ich die Augen schließe, sehe ich kämpfen und bluten.“

Strachmanns Worte lassen mich nicht los. Ich will versuchen zu schlafen.

11. Dezember. Wieder ist es Nacht! — — Welch ein Sieg hinter mir! Zu Vieles, Gewaltiges ist auf mich eingestürzt.

„Es drückt mich zu Boden und macht mich todestraurig!“

„Nun zog ich hinaus, um das Leben zu schauen und jetzt meiste es mich. Unter dem Drud der Verhältnisse muß ich Dinge zu Entschlüsse fassen, die meinen eigenen Wünschen zuwidern.“

„Aber ich muß es über mich ergehen lassen, will ich nicht meinen Stolz begraben. Jetzt heimkehren, hieße mich geschlagen.“

„Also reisen wir und zwar mit fluchtartiger, unwürdiger Haltung.“

„Doch ich will den Verlauf der Ereignisse chronologisch berichten.“

„Der frühe Morgen brachte mir den Besuch des Bettlers, welcher mich bei den geheiligten Traditionen unseres Standes beschwore, Berlin den Rüden zu fehren und ich leugnet auf Sechzehn unter die schützenden Füße der Tante Dorette unterzufliegen.“

„Damit hatte er mir kein Glück bei mir. Mein Eigentum erwachte in alter Stärke und ich fand den Mut des Widerpruches.“

„Was will man denn von mir? Ziehe ich nicht schärfste Strafen mir her? Kann ich dafür, wenn duwerte Dinge sie berührst? Ich bin mit meiner Schuld und kleines Unrechts bewußt. Niemanden wollte ich Böses antun. Meiner Handlungen habe mich nicht zu schämen.“

„Will man mir ein Vergehen daraus andichten, weil ich einen Drang nach den Wahrheiten des Lebens nachgegeben habe, mag man dies immerhin tun.“

„Nicht aller Glanz ist echt im Leben, das habe ich gefunden, aber auch manches Schöne und Gute läuft im schlichten Wande umher.“

„Es gibt wohl auch Menschen unter der Menge, suchen wir.“

„Gero verduftete schnell. Er wird wohl als Parlamentär gesandt worden sein, um mich fortzuschaffen.“

„Berlin fehre ich mit Freuden den Rüden.“

„Im Laufe des Nachmittags sprach Professor Baillard.“

„Das Duell hat stattgefunden.“

„Entsetzlich! Der Franzose liegt mit einem zerschmetterten Badenknochen darnieder. Weil er einer fremden Botschaft gehörte, wird es unliebsame Weiterungen geben. — Dem Strachmann hat die Kugel den linken Arm zerschlagen.“

Fürchterlich, daran zu denken. Nun liegen beide Männer auf dem Lager, wegen mir. Ich bin außer mir.

Das hab' ich nicht gewollt, nicht ahnen können.

Heloise lacht über meine Gewissensnot.

„Läßt sie sich doch die Hälse brechen, mein Süßes! Ein solcher kleiner Abfall schadet nicht. Wenn ich um alle Zweikämpfe, die man meinetwegen ausfocht, hätte weinen mögen, so müßte ich heute noch in Sac und Aiche trauern. Ihr Deutschen seid eine schwerfällige Nation. Komm, wir müssen fort. Schließe dich mir an. Gehen wir nach Frankreich, auch Professor Baillard rät dazu.“

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein, Sie können nichts Besseres beginnen.“ lagte der Franzose, welcher zugegen war, „die unliebsame Affäre ist für ein zartes Frauengemüt äußerst peinlich. Suchen Sie unser schönes Frankreich auf, dort werden Sie die aufregenden Eindrücke am ehesten los.“

Der Mann versteht mich besser als Heloise, welche nur über die Störung aufgebracht ist, meine Seelenpein aber nicht begreift. Ich war so müde, sehnte mich nach Ruhe, daß ich bedingungslos allem zustimmte.

„Haben Sie sich in dem an Reizen so großen Süden Frankreichs dann erholt,“ fuhr der Professor eifrig fort, „so reisen Sie mit dem erwachenden Frühling nach Paris. Ah, — Sie werden Wunder erleben. Es wird mit einer hohen Freude sein, Ihnen die Kunstsäume der Weltmetropole zu erschließen. Dort sehen und spüren Sie den Pulsschlag des Geisteslebens viel marianter und öffentlicher als hier. Der Deutsche ist ein hervorragender Selbstlerner, aber andere lehren, — belehren, sie zu seinen Ansichten zu zwingen, das verleiht er schlecht. Darum ist sein Ruf im Auslande nicht seinen Fähigkeiten entsprechend, weil er zu rasch der Fremden Art und Weise in sich aufnimmt.“

Der Professor redete noch viel, doch ich vermochte ihm nicht zu folgen, mein armer Geist lag zu sehr darnieder.

Morgen mit dem frühesten reisen wir. Bald werde ich meinem Vaterlande den Rücken kehren. Seltsam, nie, seit ich die Heimat verließ, ist sie so lebendig in mir geworden, als gerade jetzt. Mein Geist dringt in alle verlorenen Winkel.

Ich sehe Tante Dorette, — ich bemerkte „ihn“, auch dessen Name will nicht aus der Feder. Warum war er so hart mit mir? Er hätte mich jetzt schützen können, zu ihm hätte ich mich nun flüchten können, doch das ist vorbei.

Hat er mich je geliebt? Liebt mich vielleicht noch? Sehnt sich nach mir? Würde er hereilen, wenn er meine Not kennte? — Welch törichtes Zeug schreibe ich. Die Abschiedsstimmung drückt mich allzu schwer, daher die sentimentale Stimmung. Stark will und muß ich sein. Sie sollen nicht über mich triumphieren!

Die neue, ferne Umgebung soll mich das häßliche vergessen machen, in ihr will ich Kräfte sammeln und mich wiederfinden, eher lebe ich nichtheim! So, nun das Buch noch in den Koffer, dann sind alle Brücken mit dem alten Leben abgebrochen.

6. Fremde Gewalten. (Aus Margas Tagebuch.)

L'Petit, 15. April. Das niedliche Häuschen am Hessen wird L'Petit genannt. Es gehört Heloise und wir bewohnen es mit einer einzigen Rose, mehr verbietet der Raummangel. Stundenlang liege ich in der Hängematte unter duftenden Olivenbäumen, und meine Blide schweifen in die Ferne, weithin über das blaue Mittelmeer. Weisse und bunte Segel gleiten vorüber, ein Dampfer zieht mit einer Rauchfahne dahin, und wohlige Lüfte und Düste lullen mich ein. Dieser stille Ort mit dem prangenden Sonnenlicht war zur Ruhe wie geschaffen. Aber — habe ich hier die ersehnte Ruhe gefunden, nach jenen aufregenden Tagen in Berlin, mit ihren häuslichen Erlebnissen?

Nein — ruhig bin ich nicht, nur müde und schlaff. Die Palmen raunen und flüstern zu meinen Häupten und der marme Lufthauch von Afrika drücken macht mich schlaftrig. Dennoch bin ich unzufrieden mit meinem Rose. Ich habe nicht das gefunden, was ich suchte, und die Heimat mit allem, was darin lebt und webt, ist stärker in mir. Eine Stimme ruft beständig nach ihr und die Sehnsucht pocht mir im Blut, — aber noch kann ich nicht heim, — noch ist mein Verlangen nicht gestillt. Noch gibt es zu vieles, das mich teilt und löst. Ein wenig hindert mich auch die Scham an der Heimkehr, die nun eine reuige genannt werden müßte. Mein Stolz kann es nicht überwinden und das Vertrauen in meine Stärke ist noch ungebrochen. Mein Gott, — ich bin eben um eine Erfahrung reicher!

Aber für mein Leben gern möchte ich jetzt einmal die herbe Luft von Seeburg atmen und die grünglänzigen Wellen des Sees an den Mauern der Bastion anprallen sehen, wie sie sich ärgerlich mit ihrem Schaumgeträufel an den dicken Steinen brechen. Statt der Palmen müßten Tannen im Winde rauschen, — ach, das würde mir so wohl tun, und tief, tief würde ich aufsatzen. Doch — erst geht es nach Paris. Heloise langweilt sich und sehnt sich nach Men-

schen. Ich bin des tatenlosen Begeisterens hier ebenfalls müde, — also auf nach der Metropole des Lebens und Genusses!

Morgen reisen wir, ich bin neugierig auf das rauschende Leben in der Stadt des Gesistes!

Paris, den 1. Mai. Nun sitze ich in einem Pariser Gartenhaus am Bois de Boulogne und nehme mein Reisetagebuch vor. Es soll meine augenblicklichen Stimmungen festhalten und später die Erinnerungen wachhalten. Also, — ich weile in Paris und bin enttäuscht! Nicht, daß ich dem gegen Treiben aller Kräfte die Anerkennung versage, — aber Paris befriedigt mich nicht, oder richtiger, meine Erwartungen erfüllten sich in keiner Weise. Das rauscht, glänzt und flirrt um mich herum in beständigem Zagen und hastendem Wechsel, — aber das Leben dieser Pariser ist auf den Augenblick gestellt, kein tieferes Erfassen der Zeit und ihres Wertes, auch kein Verständnis tief im Geiste begründeter Werte. Vielleicht verstehe ich die Menschen auch als Deutsche und Germanin nicht ganz.

Unter all diesen — Puppen möchte ich sie nennen — ist nur einer, der mir ein wenig Eindruck gemacht hat, der Comte de Bravillière. Er scheint mir wenigstens nicht von dem allgemeinen Wechsel der Laune ergriffen zu sein. Stets bleibt er ruhig in seinem Benehmen, mir gegenüber bestreift er sich einer etwas blasierten aber rücksichtsvollen Höflichkeit. Früher gehörte er der Armee an, jetzt scheint er keinerlei Stellung zu bekleiden. Ich unterhalte mich gern mit ihm, weil er große Kenntnisse und ein klares Urteil besitzt. Alles in allem aber doch ein Flaneur!

Professor Baillard ist unser täglicher Gast, seiner Meinung nach müßte ich über unermüdliche Reichtümer verfügen, denn keiner weiß er bei irgendeinem armen strebenden Künstler ein entscheidendes Kunstwerk, das ich erwerben soll. Mir kommt dieser Herr vor wie ein reisender Kunsthändler. Ich habe ihm energisch abgewinkt. Seit ich zugeknöpft geworden, ist seine Liebenswürdigkeit sehr herabgesunken. Die Deutschen liebt er nicht, wohl aber ihre Gelder!

Ein freundliches Gesicht führte mir auch einen Berliner Bekannten zu, den Bildhauer Sven Larsen. Als Mensch und Künstler ist er mir gleich wert und interessant. Die kantige Figur des Nordländer nimmt sich seltsam aus zwischen den zierlichen Franzosen. Er hat ein treffendes Urteil über die Bewohner dieses Landes gefällt: „Sie sind reichbegabte Kinder, wissen sich jedoch nicht wie Erwachsene zu benehmen. Das Überschwengliche ihres Wesens fördert und hemmt sie gleicherweise!“

Zu ihm finde ich mich viel besser hin als zu den wortreichen Galliern. Wir schwimmen mitten im Trubel der Weltstadt. Heloise verkehrt in den ersten Kreisen. Freilich, so exklusive wie bei uns ist man hier nicht. Allerlei Größen aus den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Hochfinanz lete ich kennen, — das ist immerhin interessant, mehr aber nicht!

7. Mai. Es ist spät heute, dennoch möchte ich nicht versäumen, meine heutigen Erlebnisse kurz zusammenfassend einzutragen. Das Hevaar Balancourt, mit dem wir lebhafteren Verkehr unterhalten, hatte eine kleine Festlichkeit veranstaltet. Es war sehr nett. Man kam aus Politik zu reden und erörterte die Frage, ob ein Krieg möglich sei. Einige hielten ihn für undenkbar, weil alle Mächte in gleich übermäßiger Stärke rüsteten. Andere hingegen meinten, es sei zur Klärung der politischen Verhältnisse nötig. Baillard hörte, der deutsche Kaiser suche den Krieg hinauszuschieben, bis er genügend gerüstet habe. Ich antwortete: „Wußt es denn gerade unser Kaiser sein, der ein solches Unheil wünschen sollte? Seine Friedensliebe ist doch ein Hort der Welt!“ Man belächelte und entludete sich über meine Worte. Ich hab' das deutliche Gefühl, ob alle diese Franzosen in ihrem politischen Denken nur zu viel kennen, die Niederwerfung des Deutschen Reiches!

Heloise wußte aberslugerweise das Thema bald abzuholtern. Dennoch war es für mich von Wert, über die Stimmung der Franzosen einen unmittelbaren Eindruck zu gewinnen!

15. Mai. Der heutige Tag brachte mir einen liebenvollen Brief von Tante Dorette. Ein Gruß aus ferner Heimat inmitten fremden Wesens. Er hat mich in der Tiefe berührt! Könnte ich gleich heim! Ich fürchte mich förmlich davor, und doch zieht es mich mitwundsend hinaus hin. Wenn nur alles so geblieben wäre. Aber so —? Es ist, als ob ich einen Toten zu beweinen hätte. Als ich Heloise mein Sehnen mitteilte, wurde sie zuerst böse, dann weinte sie. Es möchte sie schmerzlich treffen, wenn ich sie jetzt verliesse.

Chateau Vendemont, den 20. Mai. Der Zauber altfranzösischer Romantik umgibt mich. Heloise und ich weilen als Gäste in dem Stammesgeschloß des Comte de Bravillière. Es bedurfte einiger Überredung, ehe ich mich zu der Annahme dieser Einladung entschloß. — Unsere deutschen Adelsfamilien sind schöner, lustiger, hier ist alles so salt und — ärmlich. Man lebt, trotz des Reichtums, wie Heloise versichert, wahrhaft puritanisch. Für die Gäste ist natürlich in ausgiebigster Weise gesorgt, trotz-

dem fühle ich mich unbehaglich hier. — Möglicherweise trägt ein seltsames Erlebnis hierzu bei. Am zweiten Tage unserer Anwesenheit machen wir eine Ausfahrt. Heloise und ich im Wagen, der Vicomte wollte uns zu Pferde begleiten. Seine Tante, welche hier die Honneurs macht, blieb zu Hause. Alles war zur Fahrt bereit, da wurde der Vicomte durch eine Angelegenheit um einige Minuten zurückgehalten. Wir fuhren schon voraus. Plötzlich trat aus dem Gebüsch zur Seite des Weges eine junge Frauensperson an unsern Wagen heran. Sie war schön und schien unglücklich zu sein, ein Zug von Leid lag über ihrem Wesen. Ich erschrak vor den hässlichsten Blicken, mit denen sie uns betrachtete.

Ihr höhnisches Lachen schnitt mir durch die Seele. „Nun, wer von euch beiden wird das Glück haben, Herrin von Vendemont zu werden? Sie — dich mit der blassen Haut und den schwarzen Haaren hab' ich schon gesehen, — hütet euch — auch du mit den kalten Augen und den blonden Locken —. Ihr werdet ihn doch nie besiegen — nie!“

(Fortsetzung folgt.)

„Fräulein!“ (Nachdruck verboten.)

Von Fr. Z. von Schilling.

Aber ich bitte dich, Mama, du bist noch nicht frisiert! Das Strandfest beginnt um acht Uhr und jetzt ist es bei nah sieben!“ Das junge Mädchen, das diese Worte vorwurfsvoll hervorrief, stand im Frisiermantel in der offenen Verbindungstür des eleganten Hotelzimmers.

Halbdämmer herrschte hier und ein schwüler Duft nach Weilchen und Kölnischem Wasser.

„Ich kann dich nicht begleiten Anita! Es ist mir unmöglich! Ich habe so entsetzliche Kopfschmerzen nach dieser gräßlichen Segelpartie, das mußt du doch einsehen, Anita!“ —

Die Angeredete kam langsam näher bis an das Fußende des Ruhebettes, wo Frau Konsul Vooschen im weißen Matinee lag. Der Blick der Tochter glitt unmutig über die Liegende.

Ihre Stimme klang leise, aber scharf.

Du könneßt dich schon aufzutragen, Mama! Gerade heute abend mußt du Migräne haben, wo für mich so viel, wenn nicht alles auf dem Spiel steht. Der Onkel von Referendar Leonhard ist extra von Stettin herübergekommen, wo er geschäftlich zu tun hat. Du weißt doch, der alte Karsten, der so immens reich ist, der das große Gut bei Königsberg hat. Er will ihn später zum

alleinigen Erben einsehen, denle doch nur, Mama!“ Mit einer ungeduldigen Bewegung warf sie das dunsle Haar, das dünn und glatt über ihre Schulter fiel, zurück.

Frau Vooschen richtete sich ächzend auf. „Ich kann nicht, Anita! Beim besten Willen nicht! Aber könneßt du dich nicht jemand anschließen für heut abend, Woltmanns vielleicht? —“

„Die haben doch selbst drei Töchter, eine schöner wie die andern und so elegant, da wäre ich das fünfte Rad am Wagen, ne, dann Anita hat ganz recht! Sie urteilt scharf, trotz ihrer neunzehn Jahre. Sie ähnelt auch darin ihrem Vater, dessen Liebling sie war von Kindheit an. Aber eben dieses kluge Benehmen nimmt ihr die kostliche Naivität, wie ein Zauberhalsleiter über Mädchenskopf liegt! Es hat ihren Zügen einen altflugigen, scharfen Ausdruck verliehen, der besonders jetzt ihrem blassen Gesicht aufgeprägt ist. So gern möchte sie Strandfest und den Ball im Kurtheater besuchen! Jeden Tag hat sie gehört, daß Referendar Leonhard das entscheidende Wort spricht, das Wort, das zu seiner Braut macht! Und der heutige Abend ist wie geschaffen dazu!

Wie schön das wäre, welch ein Umph, wenn sie „verlobt“ von Swinemünde zurückkehrte!

Alle ihre Freundinnen aus den Kränzchen sind verheiratet oder verlobt, nur sie wartet noch immer, nur an sie gleitet das Glück vorüber, ohne ihr selbst Rosen in die Hand zu legen.

Gerade heut ist der junge Leonhard so freundlich zu ihr gewesen auf dem Tennisplatz! Er hat ihr Rosen gebracht und von seiner einsamen Kindheit zählt, noch mehr aber von seinem Onkel Karsten, der zum Besuch nach Swinemünde gekommen ist und ihn heute das Strandfest begleiten will. Er

ihm, dem früh Verwaisten, die Eltern erseßt, ihn mit Güte Wohlthaten überhäuft! Nur ihm verdankt er es, daß er hat. Er ist ein Studienforscher, denn sein Vater hat ihm nichts hinterlassen können von dem schmalen Gehalt als Volksschullehrer.

„Anita! Ich wußte einen Ausweg!“ sagt nun Frau Vooschen lebhaft. „Fräulein!“ kann dich begleiten. Sie ist noch in Trauer, aber das schadet nichts. Schwarz sieht immer vornehm aus! Was meist du?“ —

„Fräulein?“ — wiederholt Anita nachdenklich. Das ist ein guter Gedanke, Mama! Sage es ihr nur bald, denn sie muß noch frisiert werden, es wird sonst zu spät!“

Mit einem Seufzer der Erleichterung greift Frau Vooschen nach der Handtasche. — Sie froh, einen Ausweg gefunden zu haben, eine Erendame ihre verzogene Tochter.

Von den Ballonen waren sich leicht Schritte, um in die offene Glastür eine hohle, schlanke Weihenheitsgestalt. Trauerkleidung.

„Gnädige Frau!“ befiehlt sie. „Ach, daß Sie jedes Mal so traurig seien.“

Sie ja, Fräulein! Legen Sie nur die Arbeit fort, die Stoffe liegen an den Seidenstrümpfen eilt ja nicht! Nämlich, ich möchte, daß Sie die Anita heut abend auf das Strandfest begleiten!“

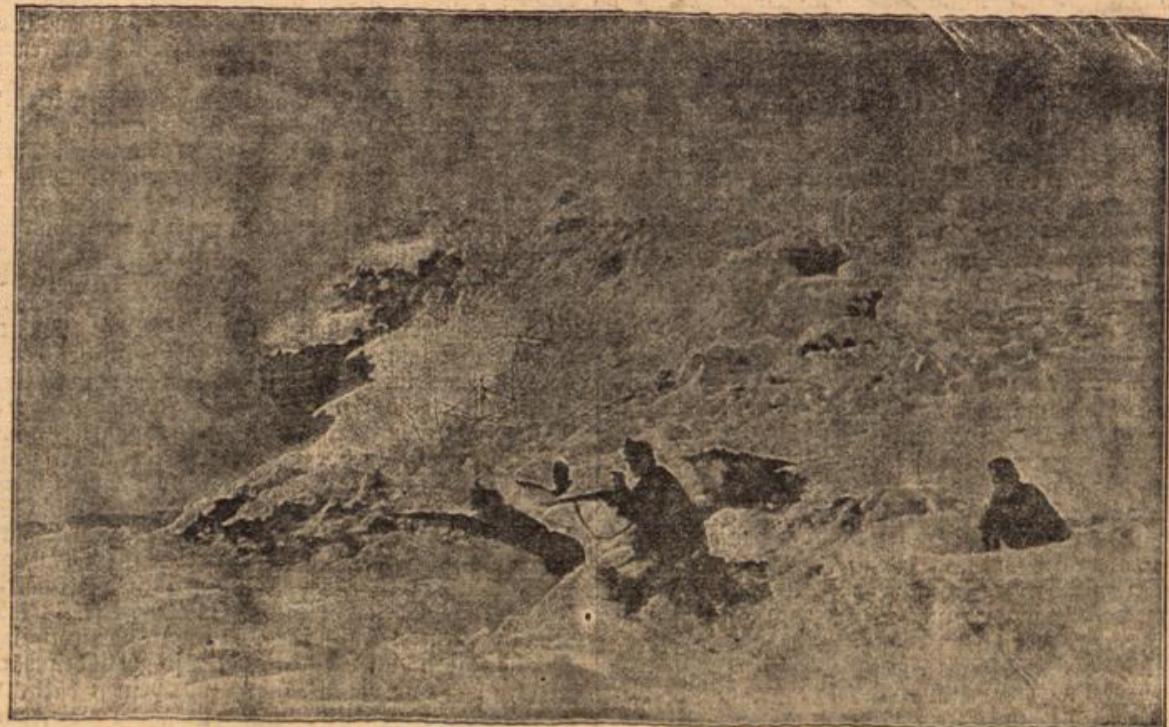
„Ich bin doch in Trauer, gnädige Frau!“ Der Einwurf kam leise, wie in verhaltenen Tränen.

„Aber liebes Fräulein! Diese kleine Gefälligkeit können Sie mir nicht abschlagen.“



Generalleutnant Osman Nizami-Pascha

ist zum Delegierten der Türkei in den besetzten Gebieten Rumäniens ernannt worden.



Österreichisch-ungarische Infanterie in einer schwer erkämpften Stellung in den Waldkarpathen.

Allophot, Wien.



Auf der Feindeseite: Das Völkergemisch bei der Sarrai-Armee.
Stehend: Engländer, franz. Kolonialsoldat, Russ, Amer, Italiener, Serbe; kniend: Kreter, Senegal-Neger, Franzose, franz. Soldat aus Indo-China, Kreter.

„Ich trocken doch erweisen! Sie tanzen ja nicht, Sie sollen nur | und Anita helfen eine flei-
wenig meine Stelle ausfüllen, ich kann | sige Frisur
nicht ausgehen mit dieser Migräne, ich | zu erfinden!
möchte Sie!“ — Frau Looschen ließ sich stöh- | Julianne Bergen ist aber auch das erste
nd zurückfallen.

„Also gut! Ich begleite Fräulein Anita! | Sie liegerleutnant Leissers †. (Mit Text.)
Wann soll ich mich bereithalten?“ — | Julianne Bergen steht allein in der großen,
„Um dreiviertel auf acht Uhr müssen wir | kalten Welt, seit ihr vor einem halben Jahre
heen, Fräulein!“ sagt Anita eifrig. „Jetzt | die Mutter starb. Ganz plötzlich ist dieser Schicksals-
lassen Sie mir bitte mein Haar wellen und | schlag über sie hereingebrochen und fern wie
frönen! Die neue Frisur, nicht wahr?“ | ein Märchentraum dümkt ihr das stille Leben,
Fräulein lächelt ein wenig und neigt zu | das sie mit der Mutter geführt in der kleinen
ihrem Kopf. Sie muss ja immer lächeln und | Vorstadtwohnung. — Wie lange war das her,
jeder Dienstleistung bereit sein, zur Er- | daß die sanfte Stimme der Mutter sie „Via“
stellung jeden Befehles, jeder Bitte! Dafür | genannt, „meine süße Via!“ Und heute müßte
sie ein Fest besuchen, trotz ihrer tiefen Trauer!
sie „Fräulein“, Süße und Geellschafterin | Sich unter Menschen begeben, in Licher-
Frau Konsul Looschen. | gland und rauschende Musik, in Lärm und Lachen. —
Für den Monatsgehalt von fünfundzwanzig | Sie seufzte schwer auf, während sie das Haar Anitas über die



Frau Dr. Anastassoff (geb. Radoblawow),
Tochter des bulgarischen Ministerpräsidenten und Gattin des
ersten Sekretärs der bulgarischen Gesandtschaft zu Berlin.

ihren Kopf. Sie muss ja immer lächeln und
jeder Dienstleistung bereit sein, zur Er-
stellung jeden Befehles, jeder Bitte! Dafür
sie „Fräulein“, Süße und Geellschafterin
Frau Konsul Looschen.
Für den Monatsgehalt von fünfundzwanzig
Mark mit „Familienanschluß“ hat sie ihre
persönliche Freiheit, jede Stunde des Tages

in den Dienst und die Lanne einer Fremden
gegeben. Sogar die Sonntage gehören nicht
ihr! Sie hat keinen freien Ausgang wie die
Köchin und das Stubenmädchen, sie ist eben
„Fräulein!“ Auf ihr ruht die Verantwortung,
die das große Haushaltwesen erfordert, sie ist
die Triebfeder, die das Ganze lenkt und Sorge
trägt, daß keine Störung eintritt! Und auch
hier im Seebad, wohin sie Frau und Fräulein
Looschen begleiten durfte, hat sie ihre
Pflichten! Sie muß die Toiletten der Da-
men zu rechtmachen, auf-
bügeln und abgerissene
Spitzenan-
nähen, sie muß der
Frau Kon-
sul vorlesen
bis in die
späte Nacht



Liegerleutnant Leissers †. (Mit Text.)

Fräulein, das länger als vier Wochen bei Frau
Konsul Looschen aushält. Seit einem halben
Jahr bereits hat sie die Stellung inne, hat sich
ihr Arbeitsfeld erweitert, ohne daß sie ihr freund-
liches Lächeln, ihre Bereitwilligkeit den Loo-
schens gegenüber verloren hat.

Juliane Bergen steht allein in der großen,
kalten Welt, seit ihr vor einem halben Jahre
die Mutter starb. Ganz plötzlich ist dieser Schicksals-
schlag über sie hereingebrochen und fern wie
ein Märchentraum dümkt ihr das stille Leben,
das sie mit der Mutter geführt in der kleinen
Vorstadtwohnung. — Wie lange war das her,
daß die sanfte Stimme der Mutter sie „Via“
genannt, „meine süße Via!“ Und heute müßte
sie ein Fest besuchen, trotz ihrer tiefen Trauer!
Sich unter Menschen begeben, in Licher-
gland und rauschende Musik, in Lärm und Lachen. —
Sie seufzte schwer auf, während sie das Haar Anitas über die



Prof. Adolf v. Donndorf †. (Mit Text.)



Zu rumänischen Petroleumrevier: Das eroberte Campina.

Brennschere zog. Trotzdem sie kaum zum Umkleiden Zeit hatte, war sie doch glücklich um dreiviertel acht Uhr fertig.

Frau Konsul Vooschen musterte ihr Fräulein vernundert durch die langstielige Vorquette.

Zum erstenmal fiel es ihr auf, diese Juliane Bergen war schön. Das Schwarz der Trauer hob nur noch den perlmuttweißen Teint, den Goldton des Haars, das in bauschiger Fülle unter dem breitrandigen Hut leuchtete.

Anitas zierliche Erscheinung wirkte puppenhaft und unscheinbar, trotz des eleganten, hellblauen Kleides, das sie an diesem Abend zum erstenmal trug.

Schwarzblau wie ein samntner Mantel spannte sich der Juli-himmel über den See, von Sternen durchzinkelt! Schwarzblau weite sich das Meer, es rauschte einütig, einschläfernd wie ein Wiegengesang! Leuchtugeln und Raketen zischten auf und warfen sich hoch in die warme Nachtluft, die nach Rosen duftete, nach tausend Blumen, die ihren Kelch tauscherw senften.

Die Fenster des großen Saales im Kurhotel standen weit offen, Lichtstrahlen fielen auf die große Terrasse, wo man an kleinen Tischen bei rot verschleierten Kerzen saß.

Wie schön das war, wie wunderschön! Juliane Bergen lächelte!

Ihre dunklen Augen strahlten wie Sterne. Drinnen im Saal tanzte Anita! Walzermelodien klangen weich und sehnüchsig bis hier auf die Terrasse.

Herr Karsten, der Onkel von Referendar Leonhard, hatte den Tisch belegen lassen. Er hatte gehofft, an diesem Abend die Frau Konsul Vooschen, in deren Haus sein Neffe so viel verkehrte, kennen zu lernen. Und er war überrascht gewesen, an Anitas Seite eine so bildschöne, so jugendliche Frauengestalt zu sehen.

Er hatte sich die Frau Konsul mit Hinblick auf die Tochter allerdings ganz anders vorgestellt!

Dann hatte sich der Zerrum aufgeklärt und er hatte in Juliane Bergen das einzige Kind seines alten Studienfreundes Doktor Bergen kennen gelernt. — Sie unterhielten sich gut!

Wie ein vertrauter Freund dünkte ihr der Mann, der so voll Güte nach ihrem Schicksal fragt. Bergessen war für sie Anita Vooschen und die ihr zugesetzte Rolle als Ehrendame!

Sie fühlte den wärmten, bewundernden Blick des Mannes ihr gegenüber, die leise Huldigung, die durch seine Worte klang. Er erzählte ihr von seinem Gut in Ostpreußen, von dem Zauber der Einigkeit, wenn der lange ostdeutsche Winter seinen Einzug hielte, von dem kurzen, glutheißen Sommer, der so schnell die Rosen wachzüchte in dem alten Park! Von dem alten Schloss mit seinen Türmen und Winkeln und Gängen und dem See, wo die Wildenten tauchten und die stolzen, schwarzen Schwäne! Auch von seiner Frau sprach er ihr, die ihm der Tod vor vielen Jahren entrissen und wie still es um ihn geworden sei auf Dombrowken.

Sie hatte Ihren Namen, Fräulein Bergen, sie hieß Juliane und ich nannte sie „Lia“! sagte er leise. „Ihr Haar war so golden wie das Ihrige und ihre Stimme hatte auch diesen weichen Klang. Ich werde diesen Abend niemals vergessen und ich hoffe auch Sie werden ihm ein fremdländisches Gedachten bewahren! Darf ich es hoffen? —“

Seine blauen Augen, die noch so jung blickten, hatten ihren Blick festgehalten, während ihre Gläser mit dem goldfunkelnden Wein sich grüßten mit hellem Ton!

Dann war Anita gelommen und hatte übellaunig zum Aufbruch gedrängt. —

Juliane Bergen schlief wenig in dieser Nacht! Der Abend war gar zu schön gewesen! — Unvergeßbar würde er ihr sein! — Unvergeßbar wie jedes Wort, was Herr Karsten zu ihr gesprochen.

Sie glaubte wieder den hellen Klang zu vernehmen, mit dem ihre Gläser zusammenstießen, sie glaubte wieder seinen Blick zu fühlen, diesen warmen, beschützenden Blick.

Der sonnenwarme Morgen fand sie am Strand, wie jeden Tag. Es war die einzige Stunde, die ihr gehörte, denn Frau und Fräulein Vooschen pflegten vor zehn Uhr nicht aufzustehen. Sie ging über den Laufsteg, der weit in die schwärmende See hinausgebaut war und sah den Möven zu, wie sie ihr silbrigem Gefieder spannen und blitzschnell hinabtauchten in die sommernahende Flut.

Blau, wolkenlos dehnte sich über ihr der Himmel, am fernen Horizont glitt ein großer Dampfer vorüber.

Die frische Brise spielte mit den weichen, goldhellen Löckchen an ihren Schläfen, er zerrte an dem schwarzen Schleier, den sie um ihr Haar gewunden hatte.

Hinter ihr langen Schritte über die Bohlen, sie wandte sich um. Ein leichtes Rot stieg in ihre Wangen, Herr Karsten kam glühend an sie heran.

„So früh schon draußen, Fräulein Bergen? —“

Sie nickte lächelnd.

„Nachher beginnt mein Dienst!“ sagte sie leise.

Er sah ernst auf sie nieder.

„Ihr Dienst!“ wiederholte er langsam. „Und das Ihr Voos, tagaus, tagin dieser Frau Vooschen und dem Tochter Magdbienst zu tun . . . empörend!“

Sie zuckte die Schultern und blickte an ihm vorbei Wasser, das ruhlos seine gläsernen Wogen heranwälzte. „Ich darf nicht klagen, Herr Karsten! Ich hätt' es in schlimmer treffen können! Es wird viel verlangt heutzutzen gerade in meinem Fach als „Stütze der Hausfrau“ ist eine Fülle von Angeboten! —“

„Das mag ja sein, Fräulein Bergen! Aber eigentlich Sie viel zu schade dafür! Ich habe noch so lang über Sie nachgedacht gestern abend, ich konnte Ihr Bild nicht bannen!“ Er sah einer hastigen Bewegung über das kurz geschnittene Haar an den Schläfen silbrig schimmerte und das so eigentümlich doch der gebräunten Haut und den hellen Augen.

„Sehen Sie, Fräulein Bergen, ich habe heute nicht mich und Sie auch nicht! Ihr Dienst! beginnt und mich erwartet Zug! Darum möchte ich diese für mich so kostbaren Augen ausnützen, Ihnen sagen, welche eine große Freude es mir bringt Sie kennen zu lernen — es war der erste, frohe Tag, den sie langen Jahren durch Ihre Gegenwart genießen durfte!“

Er atmete schwer auf. Und nun möchte ich eine Stunde Sie richten, die mir selbst vermessnen erscheint und Mei dennoch vielleicht ein Glück von neuem schenkt, wie ich mich in dem Namen „Lia“ besessen! Wollen Sie für mich, Lia, malig die blühende Rose im Herbst meines Lebens, — — mein Vater nod — — mein angebetetes Weib da droben in der Ewigkeit des nordischen Winters?“

Sie griff wie stühnend an das Geländer des Laufstegs, blendet von der Märchenpracht des Glücks, das seine Frau, die Hebe

„Lia! Sprechen Sie ein Wort! — Sehen Sie mich an! Ich hoffen? —“

Da hob sie die strahlenden dunklen Augen zu ihm und lächelte.

„Lia! Süße Lia!“ —

Unter ihnen rauschte die See klatschend an die Pfosten. Lia schloß die Augen und fühlte heiße Küsse auf ihren jungen Lippen.

Am heutigen Morgen klingelte Frau Vooschen nach „Fräulein!“. Sie und ihre Tochter mussten sich obne anziehen.

„Das kommt davon, wenn man zu rücksichtsvoll ist! Sie, Fräulein! diese Morgenspaziergänge einfach verbieten!“ Frau Konsul Vooschen würde voll, als sie sich mit ihrer Tochter auf die Terrasse zum Frühstück begab.

Hier wartete ihrer eine Überraschung. Herr Rittergut Karsten und sein Neffe traten ihnen reisefertig entgegen und leistete ein wenig verlegen unter Anitas vorwurfsvollen Blicke.

„Ja, wir reisen in einer halben Stunde ab, gnädigster Herr! Mein Neffe begleitet mich noch vierzehn Tage auf meine Jagd nach Dombrowken zur Hühnerjagd! — Ich denke, ihm mehr Vergnügen machen, als hier in dem langen Seebad herumzusitzen!“

Frau Konsul Vooschen lächelt und nickt dem jungen liebenswürdig zu, dann wendet sie sich an ihre Tochter.

„Anita, sieh dich mal nach „Fräulein“ um, ihr ist vorlich rücksichtslos!“

„Sie sprechen von Fräulein Bergen, gnädige Frau?“ Sie, Herr Karsten lächelnd und zieht den Wildlederhandschuh mit der linken Hand. „Sie zürnen der jungen Dame, daß Sie sie hier ist, um Ihre Befehle entgegenzunehmen, nicht? Aber der Schuldige bin ich in diesem Fall! Ich traf sie doch die Tochter meines lieben Kollegbruders in Bergen, meines verehrten, so früh verstorbenen Freunden. Der wußten dies nicht, Frau Konsul? —“ Er lächelt farblos sprachlosen Überraschung, die sich auf dem breiten, roten Gesicht der Dame wiederspiegelt.

„Und gleichzeitig möchte ich Sie bitten, die junge als bald als möglich aus ihrer Stellung zu entlassen! Ich diene, Ehre, Ihnen meine Verlobung mit Fräulein Julianne zu bekennen zu geben!“

„Meinen Glückwunsch!“ sagt Frau Konsul Vooschen in ihr Blid streift Anitas erblaßtes Gesicht.

„Leben Sie wohl!“ Mit diesen Worten führt Leonhard Anitas schmale Hand an die Lippen.

Das junge Mädchen lächelt, aber etwas Starrs liegt den Blick, sie weiß es mit unumstößlicher Gewissheit — die Abschied für immer.

Wenn der Garten nicht viel Arbeit verursachen soll.

Von Gustav Heid. (Nachdruck verboten.)

Es ist zwar das schöne, gesundheitlich Verteilte, das Arbeiten im Garten. Aber es gibt doch Leute genug, auch rechte Gartenfreunde, die einen Garten besitzen möchten, aber nicht in Lage sind, ihn selbst zu bearbeiten. Da hindert wohl der leidende Zustand, an dieser sonst die Gesundheit fröliche Arbeit sich zu beteiligen oder die Berufssarbeit; der Garten tut zur Erholung dienen; oder das Alter, oder andere Gründe im die Arbeit nicht zu. Bei den hohen Arbeitslöhnen aber ist kaum ausgeschlossen, einen Gartenarbeiter zur Hilfe zu nehmen. Doch brauchen auch solche Leute des Gartens oder Gartchens zu entbehren. Es gibt viele Wege, die größte Arbeit zu um-

Dann muß allerdings von einem anderen Ertrag aus dem Garten abgesehen werden. Ein solcher wird auch wohl beansprucht oder erwartet, nur eine Friedens- und Ruhestätte soll das echten Erde sein.

Zunächst wäre an die Verflanzung mit einem Strauchwerk zu denken, Blütensträuchern, auch einiges fruchttragende. Ein mögliches Beschneiden im Jahre durch einen Kärtner wäre die einzige Geldausgabe.

Hasselbüsche, Johannis- und Steuern, vielleicht auch Himbeeren oder Johannisbrot könnten an etwas freier Stelle während das andere Gehölz schattig und bildete, das ein Ruheplatzchen anzeigt. Sonst aber wäre der Rasen, vielleicht mit Wiesenblumen untermischt, der reiche Auschnitt des Gartchens. Er sollte nicht zu oft geschnitten zu werden, es nicht um einen saftig-grünen Saft zu tun ist. Es könnte auch eine Wentrabatte mit recht widerstandsfähigen

Stauden, etwa wie sie aus den Bauerngärten zu uns gekommen sind, angelegt werden. Sie wird bei wenig Arbeit freude machen. Ich habe mit Absicht diese alten Stauden gehabt, sie sind widerstandsfähiger und weniger pflegebedürftig als manche neue Sorten. Auch ein paar winterharte Rosen am Platz. Manche herrliche Sorten sind unempfindlicher allgemein angenommen wird. So bekommt "Gloire de Dieules Margotin" u. a. bei mir nie einen Winterschutz. Instandhalten einer solchen Anlage erfordert wenig Mühe. Diese Arbeit wird der Besitzer wohl gerne übernehmen.

Um soll der Garten vielleicht doch das eine oder andere für die Küche liefern, nicht allein des Ertrages, sondern auch der Einfachheit wegen. Es mundet das doch immer besser, was eigene Garten hervorgebracht hat.

Dem die Gartenarbeit etwas schwer fällt, merkt erst, wieviel doch die Gemüsezucht erfordert, die allerdings dem Gemüse eine Freude ist. Nun haben wir manche Gartengewächse, ausdauernd sind oder doch längere Zeit auf einer Stelle stehen. Bei Gemüsen ist das weniger der Fall, obwohl auch bei etwas zu finden ist. Mancherlei für die Küche wichtige aber zählen zu den ausdauernden.

Bei zu wenig wird der Mangold benutzt. Im Frühjahr bleibt er bis zum Eintritt der Fröste auf seinem Platz. Blätter, die stets gepflückt werden können, geben ein spinatähnliches Gemüse, und wird wie dieser zubereitet. Auch die zarten Stengel geben ein feines Gemüse. Sie werden wie

zwei Blumentöpfe oder anderes Gemüse zubereitet, müssen in kleine Stücke geschnitten und abgekocht werden.

Der Neuseeländer Spinat, eine kriechende, dem Eisgrau ähnliche Pflanze, liefert ebenfalls den ganzen Sommer hindurch schmiedenden Spinat. Kann ein ganzes Beet beanspruchen. Mancherorts, nicht überall, ist der ewige Kohl sehr verbreitet als wohlschmeidendes Gemüse, wiederum wie Spinat zu Halt, sehr beliebt. Hält ein paar Jahre auf einem Beet und durch Seitenprossen leicht vermehrt. Dann werden auch die Rhabarberstaubenden gewiß nicht fehlen, sie verlangen doch wenig Pflege. Das die Stengel auch getrocknet und so bewahrt werden können, ist noch wenig bekannt. Diese Art Konserverierung erfordert wenig Arbeit und keine Kosten. Man also schon eine nette Zahl dieser dankbaren Rhabarberstaubenden im Garten anpflanzen.

Sehr dankbar wird sich auch die Anlage eines Kräuterbeetes eisen. Sind die ausdauernden Kräuter einmal auf ein gut

vorbereitetes Beet richtig angepflanzt, dann bleibt als weitere Arbeit nur ein mehrmaliges Auflödern und Düngen des Bodens.

Der Sauerkraut, zu Suppen, Salat, Gemüse usw. gut zu verwenden, darf nicht fehlen. Nicht minder der Schnittlauch. Dieser kann reichlich angepflanzt werden, denn er wird nicht nur zum Brot genommen, er dient auch als Brotschmalz beim Salat, dann aber auch als Salat selbst. Das ausdauernde Bohnenkraut, als Ertrag für das einjährige Bohnenkraut, gehört auch auf das Beet und wird beizeiten zum Trocknen und Aufbewahren geschnitten. Diese drei dienen auch als gute Einflussionspflanzen. Das wäre nur einiges für das Kräuterbeet.

Wenn nun in Vorstehendem der Beschränkung der Gartenarbeit das Wort geredet ist, so soll damit nicht der Wert der Gartenarbeit für Gesunde, und so es tunlich ist, auch der Kranken nicht gefürchtet werden. So weit sind wir doch, daß die Arbeit im Garten als ein Stärkungs-, ja ein Heilmittel in vielen Fällen allgemein anerkannt wird. Aber wiederum gibt es auch Fälle, in denen sie auf das geringste Maß zurückgeführt werden muß und für diese sollen diese kurzen Anregungen dienen.

Berichtbild.



Wo ist der Schmuggler?

Das Geschenk des Zaren.

Zar Nikolai I., der mit einer Tochter König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, also einer Schwester Kaiser Wilhelms I. verheiratet war, hatte bei einem seiner häufigen Besuchen am Berliner Hof den Hofmaler Franz Krüger kennen gelernt und bei dem von ihm sehr geschätzten Künstler mehrere Bilder in Auftrag gegeben. Als Zeichen seiner Zufriedenheit und besonderen Kunst hatte der Zar sodann persönlich eine kostbare Uhr ausgesucht und den Auftrag gegeben, sie dem Künstler zu überreichen. — Der auf diese Weise ausgezeichnete nahm natürlich die nächste passende Gelegenheit wahr, dem Zaren seinen Dank abzustatten. Dieser erwiderte, er

freue sich, wenn ihm die Uhr gefiele und fragte lächelnd, ob er sie auch trage, er möge sie ihm doch einmal zeigen.

Krüger bejahte die Frage und zeigte die erhaltene Uhr vor. Es war dies nämlich ein ganz mittelmäßiges Stück, das in keiner Weise den Eindruck eines Kaiserlichen Geschenkes machte.

Der Zar bejahte die Uhr, schüttelte den Kopf und rief zornig: „Ja, das ist aber doch gar nicht die Uhr, die Sie von mir erhalten!“

„Ew. Majestät seien versichert, dies ist die Uhr; wie würde ich wagen, die Unwahrheit zu sagen,“ antwortete der Künstler.

„Und dieses elende Ding soll ein Geschenk von mir sein?“ brauste der Zar empört auf. „Geben Sie es mir nur her; ich werde die Sache untersuchen.“

Diese auffällige Unterhaltung sprach sich natürlich bald in den Hofkreisen herum und kam auch zu Ohren des damaligen Prinzen von Preußen, des nachmaligen Kaiser Wilhelm. Gelegentlich eines Hoffestes, das bald nachher stattfand, sprach dieser den Künstler, der inzwischen eine „andere“ Uhr erhalten hatte, an:

„Kunst, Krüger haben Sie denn nun eine andere Uhr erhalten?“

„Zavohl, königliche Hoheit, aber — hier ist sie“, und damit wies er dem Prinzen die erhaltene — noch minderwertigere Uhr vor.

„Na, da hört aber doch alles auf“, entfuhr es empört dem Prinzen beim Anblick dieses „neuen Geschenkes“. „Geben Sie her, ich werde sie dem Kaiser selbst zeigen —, das ist unglaublich!“

Das geschah, und der Zar — — zauderte ratlos die Achseln und meinte: „Ja, ich kann es eben nicht ändern.“

A. M.

Der Fremdenlegionär.

Fern der Heimat muß ich sterben; Gott mich Lust zu Spiel und Tanz,
Fern von allem, was ich lieb'! Und die Holde, schön wie keine,
Ach! Der Reid schwirr mir Verderben, Reicht mir ihren Blütenstrauß —
Hab und Bosheit mich vertrieb! Aber ach! die Stunde naht
Könnt' ich nur noch einmal weilen! Die mich führt zum Todespfad.
In den Täler, auf den Höhn, Heiß im Sonnenbrände glühet
Zu dem Vaterhause eilen Gelb und weiß der Wüstenstrand;
Und ins Aug' der Mutter sehn! Seinen letzten Staub er sprühet
Aber ach! die Stunde naht, Um mich, fern dem Heimatland.
Die mich führt zum Todespfad! Trommelwirbel mahnt zum Scheiden
Nur der Traum läßt mich begrüßen! Teure Heimat dir mein Gruß!
Das geliebte Heimatland, Ein Kommandoruf! Mein Leiden
Trägt mich hin auf schnellen Füßen, Eine Salve enden muß.
Wo einst meine Wiege stand, Lebet wohl! Die Stunde naht,
Auf dem bunten Wiesentane Die mich führt zum Todespfad!

W. Engel.

Unsere Bilder

Prof. Adolf v. Donndorf, einer der bekanntesten und ältesten deutschen Bildhauer, erlag in Stuttgart im 83. Lebensjahr einem Schlaganfall. Er hatte auf ein reiches Lebenswerk zurück. Zahlreiche seiner trefflichen Denkmäler und Büsten schmücken die deutschen Lande.

Fliegerleutnant Gustav Lessers, einer der bekanntesten Jagdsieger, starb am 27. Dezember im Luftkampf den Tod. Er stammte aus Wilhelmshaven, meldete sich bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger bei der Fliegergruppe und flog seit Februar 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo er sich zu einem hervorragenden Jagdsieger entwickelte. Für seine bedeutenden Leistungen wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen, außerdem war er Ritter der beiden Klassen des oldenburgischen Friedrich-August-Kreuzes, des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse, sowie des Mittelkreuzes des Hohenzollerschen Hausordens.

Allerlei

Materiell. **T o c h i e r** (liest): An der Quelle saß der Knabe, Blumen wund er sich zum Kranz." — **B a t e r**: "Beitvergebung, hält die lieben Toten angeln sollen."

Eine originelle Rache. Der berühmte schwedische Naturforscher Linnaeus war zu verschiedenen Malen von dem berühmten französischen Busson angegriffen worden, ohne ihm zu geantwortet zu haben. Der geehrte Schwoede war jedoch nicht unempfindlich gegen jene und gebrachte eine sehr originelle Rache. Als er die heideländer seines wildesten Vaterlandes durchreiste, entdeckte er eine Pflanze von der Gattung der *Karpophylaxen*, die bisher noch nicht klassifiziert worden war. Sie war von unangenehmem Duft, hatte einen widerlichen Geruch, zeigte sich nur auf dürren Boden und diente den Kröten zum Versteck. Linnaeus gab ihr einen Platz in seinem Pflanzensystem und verlebte ihr den Namen *Buffonia*. — Dies war die einzige Antwort, die er dem französischen Naturforscher gab.

Der Dessauer Marsch. Über die Entstehung dieses merkwürdigen, wahrhaft historischen Tonstücks ist man noch immer nicht im klaren. Eine besondere Beachtung verdient indes folgende Mitteilung, die sich zum Teil auf eine Ansicht der Notizbücher des Fürsten Leopold von Dessau selbst bezieht. „Es findet“, heißt es darin, „sich weder in der Chronik noch in anderen anhaltischen Geschichtsbüchern irgendeine Nachricht über die Entstehung des Dessauer Marsches. Alles, was man als Überlieferung in der Familie des Dessauer Hauses weiß, ist, daß der Fürst Leopold bei dem Entstehen von Turin, den 7. September 1706, um den Feind zu erschrecken, der ihm überlegen war, morgens vor Tagesanbruch alle Infanterie- und Kavalleriefansaren durcheinanderblies, oder rasch hintereinander, wodurch ihm eben diese List gelang, daß man eine größere Armee vermeinte und ihm das Feld räumte; ob nun diese verschiedenen Fansaren zusammen etwas dem Marsch ähnlich klangen und so einen Italiener zum Aufschreien desselben brachten, ob einer nur durch den Helden begeistert wurde zu der Komposition desselben, das muß man dahinstellen lassen. Aber es heißt, ein Italiener habe dem Fürsten Leopold in Turin nach dem Entstehen dieser Stadt den nachher unter dem Namen „Der Dessauer Marsch“ berühmten überreicht.“

Ein Dichter als parlamentarischer Berichterstatter. Der englische Dichter Coleridge wurde von seiner Zeitung, der *Morning Post*, beauftragt, über eine Parlamentssitzung zu berichten, bei welcher der langere Pitt eine ausschlaggebende Rede zu halten hatte. Stenographie gab es damals noch nicht. Die Berichterstatter machten sich Notizen und arbeiteten so nach der gehörte Rede aus. Nun traf es sich, daß die zu erwartende große Rede schon im voraus als „Sensation“ galt, und um nur einen Platz auf der Galerie zu erhalten, mußte Coleridge schon um sieben Uhr morgens vor dem Parlamentgebäude warten, bis die Türen geöffnet wurden, und dann noch Stundenlang sitzen und die übrigen Verhandlungen über sich ergehen lassen, bis endlich Pitt an die Reihe kam. Als es so weit war, da war der arme Dichter müde zum Einschlafen, und noch hatte der Minister keine zehn Minuten gesprochen, da sank schon Coleridges Haupt auf die Brust, und er verschloß die ganze Rede. Erst die lauten Zustimmungsrufe am Schlusse weckten ihn aus seinen Träumen. Was sollte er nun anfangen, da sein Blatt doch den Bericht von ihm erwartete? Nun, er war nicht umsonst ein Dichter. Erst lachte er gewandt auf alle Aufforderungen, die rund um ihn über Pitts Meisterwerk laut wurden, dann setzte er sich und schrieb eine Wiedergabe der Rede, die noch um vieles glänzender war als die Rede selbst. Die Zeitungslente der *Morning Post* waren ganz stolz, einen so ungewöhnlich langen und zusammenhängenden Bericht darüber bringen zu

können und das Blatt wurde rasend gelauft! Um andern Morgen der Parlamentarier Canning in der Redaktion vor, bewunderte die ausführliche Wiedergabe, fügte dann aber hinzu: Der Bericht dem Kopfe des Reporters mehr Ehre als seinem Gedächtnis. Da durfte Coleridge keine Parlamentsberichte mehr liefern.

Gemeinnütziges

Zur Vertilgung der Schneiden im Garten und Gewächshaus abgestandenes Vieh sehr empfehlenswert. Man gießt davon in Schalen, Teller oder Dosen, stellt es dunkel auf.

Moos auf Rasenflächen sich durch Bestreuen mit Mehl und Kainit verringertiges Ausharren muß voran. Völlig durch Moos überwachsene Flächen sind umzuarbeiten neu anzulegen. Die Boden dazu sind im Winter vorzunehmen.

Schwachwüchsige und kranke Obstbäume können durch Umveredlung gerebt werden, wenn man Reiser einer wüchsigen Sorte nimmt, „Schönens von Postloop“, das Reis auf die Unterlage anregendem Einfluß aus.

Zeitungspapier auf zu legen empfiehlt sich über den Schrank kann dann weiter kein Staub eindringen. Das Reinkommen, das in einfachen Abnahmen der Pappe besteht, ist wesentlich vermindert.

Siedlinge dürfen nicht geschnitten werden, da sie sterben, ehe sie von den entzogenen Wurzeln Nahrung erhalten. 10 cm ist das geeignete Maß.

Die Aufzucht junger Pferde sollte nach Annes Kynologen derartig auf die Geruchshäusern gebracht werden, daß die Tiere dadurch tatsächlich werden können. Der Geruch des Ammonials wird für die feine Nase des Pferdes.

Düngung mit verrottetem Kindermist wirkt auf Holzwuchs und Entwicklung der Kernobstbäume. Im Herbst eingegrabene Bäume werden im Februar damit bedekt. Schnee und Regen sorgen für Ausbreitung.

Frisches Wasser darf jeder Krante in mäßigen Mengen genießen bei Durchfällen, wo es die Kräfte früher ganz verabscheut. Der Körper viel Flüssigkeit abgibt, muß diese ersetzt werden. Durstpatienten frisches Wasser zu verbieten ist daher grausam und ganz unnötig.

Buchstabenrätsel.

A	A	A	A	A	A	A
A	A	B	C	C	D	E
E	E	E	E	E	E	F
F	G	H	H	I	I	K
L	L	L	L	M	N	N
N	N	N	N	N	N	N
R	R	S	S	S	S	T
U	U	U	U	W	Y	Z

Die eingestellten Buchstaben sollen so geordnet werden, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1) Stadt in Württemberg. 2) französischer Dichter. 3) Kaufmann. 4) Stadt an der Wulde. 5) Stadt in Preußen. 6) Weiblicher Vorname. 7) Stadt in Hessen-Nassau. 8) Schauspieler und Theaterschriftsteller. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergibt die mittlere senkrechte Reihe den Vor- und Zusammensetzung eines Liebersonnets und die vierte wagrechte Reihe den Schlußvers desselben.

Gans v. d. Murz.

Kündigung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Der Voggoryde: Bonn, Tanne, Kanne. **Der Kritznorippe:** Braunschweig, Rheingau, Augsburg, Ulrich, Menschen, Ganne, Hirschberg, Weinsberg, Ellwach, Jena, Genua. — **Braunschweig**

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Weißler, gebürt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Ein in der Nähe von Lille zum Landen gezwungener englischer Biders-Doppeldeder.

Ich bin eine Stadt im schönen Westen. Aus dem Dreißigjährigen Krieg bin ich verschwunden. Doch wenn ich noch ein Zeichen vor mir bin ich so schwatz wie ein Rose.

Bilderrätsel.

